



Hannes Androsch im Gespräch mit Hubert Nowak

Nowak

Herr Dr. Androsch, Sie waren früher Finanzminister, später Generaldirektor der Creditanstalt und sind nunmehr Industriekapitän, wenn man das so bezeichnen will. Dieser Karriereverlauf ist ja nicht ganz typisch österreichisch, vor allem was das Tempo des Wachstums Ihres Firmenimperiums betrifft.

Was ist die Grundlage, was sind die Ingredienzien dieses Erfolgs? Sind es die Erfahrungen, die Kontakte aus der Politik, ist es das Startkapital oder auch die Popularität, was ist es?

Androsch

Zur Erinnerung: Ich war und bin formell von Beruf, auch wenn ich ihn nicht mehr ausübe, ebenso wie meine Eltern, Wirtschaftsprüfer und Steuerberater. Mit wirtschaftlicher Selbstständigkeit habe ich sozusagen bereits seit der Muttermilch zu tun. Bereits zu Beginn meines politischen Werdegangs habe ich

großen Wert darauf gelegt, mir durch wirtschaftliche Selbstständigkeit im Brotberuf ein Mindestmaß an Unabhängigkeit zu erhalten. In den Anfangsjahren meiner Ministertätigkeit wurden meine beruflichen Kenntnisse immer wieder als Vorteil hervorgehoben, auch wenn ich meine Kanzlei nicht selbst führte. Diese wurde, so wie dies bis heute üblich ist, mit besonderer Zustimmung der zuständigen Kammer treuhändisch geleitet. Ende der 70er Jahre wurde die allgemein bekannte Tatsache meiner eigenen Kanzlei zum Zankapfel für beträchtliche Auseinandersetzungen⁶, auch wenn dieser Grund in erster Linie nur ein vorgeschobener war, ging es dabei weniger um die Frage, ob ein Finanzminister auch eine eigene Steuerberatungskanzlei haben darf, als um meinen Verbleib in der Politik. Meine Kanzlei war nur ein Vorwand, gab es doch eine Reihe von weiteren Beispielen vor und nach meiner Zeit, wo Notare, Rechtsanwälte und auch Steuerberater und Wirtschaftstreuhänder ihre Kanzleien während ihrer Ministertätigkeit behielten und diese ebenfalls treuhändisch von Dritten führen ließen.

Die Welt der Unternehmen blieb mir auch während meiner Zeit als Finanzminister und später als Eigentümervertreter der damals größten österreichischen Bank, der Creditanstalt, nicht fremd, weil in beiden Fällen zahlreiche Firmen und Beteiligungen in meinen Verantwortungsbereich fielen.

Nach meinem Ausscheiden aus der Creditanstalt im Jahre 1988 war ich zunächst als Konsulent der Weltbank in Botswana tätig, ehe ich eine Consulting-Firma gründete, deren Schwerpunkt zunächst auf die osteuropäischen Märkte ausgerichtet war. Mittlerweile gehören diese Staaten bereits zur EU bzw. stehen an der Beitrittsschwelle. Vor etwa elf Jahren hat es sich mehr oder weniger ergeben, dass ich, zunächst als Berater einer Bietergruppe, bald aber schon als deren Partner, erfolgreich bei der Privatisierung der AT&S mitgeboten habe, die mittlerweile zum größten Leiterplattenhersteller in Europa aufgestiegen ist. Zwei Jahre später erwarb ich ebenfalls im Rahmen ihrer Privatisierung Anteile

⁶ Hannes Androsch, *Audiatur et altera pars* (Man höre auch die andere Seite). Herbert Schachter. *Steuersache Doktor Hannes Androsch*. In: Robert Kriechbaumer, *Die Ära Kreisky. Österreich 1970–1983*, Wien 2004, S. 485–542. Barbara Liegl, Anton Pelinka, Chronos und Ödipus. *Der Kreisky-Androsch-Konflikt*, Wien 2004

an der Österreichischen Salinen AG, die wiederum eine Beteiligung an der FACC Fischer Advanced Composite Components AG hält, die in Ried in Oberösterreich Flugzeugteile fertigt. FACC zählt weltweit alle großen Flugzeugfirmen zu ihren Kunden.

Ich verstehe mich nunmehr als einen österreichischen strategischen Investor, wobei die Motivation für meine Tätigkeit einer Mischung aus Interesse, Neugierde und der Freude am Gestalten entspringt.

Nowak

Sie sind trotz sozialistischer, sozialdemokratischer Herkunft ein Gewinner der Privatisierungswelle?

Androsch

Ja. Im Rahmen der Privatisierungen, die über die ÖIAG abgewickelt worden sind, habe ich gemeinsam mit meinen jeweiligen Partnern für insgesamt drei Unternehmen den Zuschlag erhalten: Für die AT&S, die Österreichische Salinen AG und schließlich die DAG Dachstein Seilbahnen AG. Den Mehrheitsanteil an letzterem Unternehmen halten in der Zwischenzeit die beiden Bundesländer Oberösterreich und Steiermark, nachdem das von mir vertretene strategische Konzept, das auf eine qualitätsorientierte touristische Aufwärtsentwicklung aufgebaut war, an den Partikularinteressen der involvierten Gebietskörperschaften samt einzelnen Gemeinden scheiterte. Der Tourismus in der Region ist leider ein Sorgenkind geblieben.

Nowak

Und die Parameter – um auf das noch einmal zurückzukommen – sind Gespür, finantaktisches Geschick und entsprechende Kontakte?

Androsch

Ich möchte dazu ein Beispiel anführen. Im Zuge der Privatisierung der AT&S, bei der die beiden damaligen AT&S-Geschäftsführer und ich eine von mehreren Bietergruppen bildeten, richtete bei einer Präsentation unseres Unternehmenskonzeptes ein Mitglied des Aufsichtsrates der ÖIAG, von der der Verkauf abgewickelt wurde, an mich die Frage, warum ich eigentlich die AT&S wolle. Meine Antwort lautete schlicht und einfach: Weil ich an das

Unternehmen glaube. Den Glauben an die Zukunftschancen eines Unternehmens halte ich für einen ganz entscheidenden Erfolgsfaktor. Natürlich muss eine solche Überzeugung auf eine sehr detaillierte Prüfung des Unternehmens, seiner Marktpositionierung und seines Entwicklungspotentials beruhen. Aber irgendwann hört sich das Rechnen auf, und es kommt der Punkt, wo nicht nur der Kopf entscheidet, sondern auch der Bauch, also eine innerliche Überzeugung, die einen glauben lässt. Und für den Erfolg braucht man auch ein bisschen Fortune. Eine ganz wesentliche Komponente aber ist, die Mitarbeiter für die Umsetzung des unternehmerischen Konzeptes und der angepeilten Ziele zu gewinnen. Die Initialzündung für den Erfolg hat Jack Welch, vormals langjähriger Chef von General Electric und einer der bedeutendsten Manager unserer Zeit, einmal mit der Fähigkeit umschrieben: »to energize people«.

Ich glaube, es ist mir zunächst in der väterlichen und dann in der eigenen Kanzlei bereits zu einem gewissen Grad gelungen, Menschen zu begeistern. Vielleicht hat diese Fähigkeit später auch in der Politik dazu beigetragen, dass die SPÖ in den Jahren 1971, 1975 und 1979 mit wachsender Stimmzahl dreimal die absolute Mehrheit erreicht hat. In der CA, zu deren Generaldirektor ich nach meinem Ausscheiden aus der Politik bestellt worden war, war es zunächst schwierig, das Management und die Belegschaft für meine Vorhaben zu gewinnen. Man war mir gegenüber zunächst nicht gerade freundlich gestimmt, galt die CA doch immer als bürgerliche Hochburg. Aber auch diese Stimmung hat sich gedreht. Die CA wurde zur monetären Visitenkarte Österreichs. Die zahlreichen unternehmerischen Beteiligungen der Bank, deren Mehrzahl damals in großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten steckten – darunter unter anderem Steyr Daimler Puch, Semperit, Stölzle Oberglas oder die Maschinenfabrik Andritz –, wurden unter meiner Ägide erfolgreich saniert. Dies war sogar dem Rechnungshof entgegen der üblichen Usancen eine lobenswerte Erwähnung in seinem Bericht wert. Die CA, die inzwischen als eigenständige Bank zu existieren aufgehört hat, wäre heuer 150 Jahre alt geworden. Einige meiner damaligen Gegenspieler sagen heute: Wenn Sie geblieben wären, gäbe es die CA noch.

Nowak

Sie sind ursprünglich, von Ihrer Ausbildung her gesehen, aus der Wirtschaft in die Politik gekommen und von der Politik in die Wirtschaft umgestiegen. Diese Durchlässigkeit zwischen Politik und Wirtschaft ist ja nicht unbedingt ausgesprochen österreichisch, da sind wir in sehr undurchlässigen Bereichen.

Androsch

Was diese Durchlässigkeit anbelangt, so ist Österreich alles andere als ein Vorzeigeland, was ich nicht unbedingt für einen Vorteil halte. Umgekehrt möchte ich aber doch anmerken, dass ich eine gesunde Skepsis gegenüber Quereinsteigern habe, die ja in der Regel auch am mangelnden politischen Rüstzeug scheitern. Ich wurde schon von Kindesbeinen an durch die politische Verankerung meiner Eltern und Großeltern geprägt. Ich selbst war daher nicht ganz von ungefähr schon in meiner Jugend politisch tätig, und zwar zunächst in der Sozialistischen Jugend, dann im Verband Sozialistischer Mittelschüler und in weiterer Folge im VSSTÖ und in der SPÖ Sektion Floridsdorf. 1963 bin ich, nur um ein paar Wochen später als der heutige Bundespräsident, als Sekretär für Wirtschaftsfragen in den Parlamentsklub der SPÖ gekommen, und das war, wenn es überhaupt eine Schule oder ein Trainee-Programm für Politiker gibt, wahrscheinlich das beste Ausbildungsprogramm. Diese besondere Schule haben, um nur einige Beispiele zu nennen, neben unserem schon erwähnten Bundespräsidenten auch der ehemalige Bundespräsident Dr. Adolf Schärf, der ehemalige Wiener Bürgermeister Leopold Gratz, der ehemalige Vizekanzler Dr. Erhard Busek und unser amtierender Bundeskanzler, Dr. Wolfgang Schüssel, absolviert.

Nowak

Sie haben am Ende Ihrer politischen Karriere einmal auf die Frage, ob Sie Millionär seien, mit dem berühmten »leider nein« geantwortet. Diese Frage müssten Sie heute sicherlich anders beantworten. Ich habe in der jüngsten Ausgabe des »Trend«⁷ nachgelesen, dass Sie im Ranking der reichsten Österreicher auf Rang 25 sind, mit einem geschätzten Vermögen von 420 Mil-

7 Trend, Ausgabe 7/8, Juni 2005

lionen Euro. Sie werden es besser wissen, ob das stimmt oder nicht. Was bedeuten für Sie persönlich Wohlstand und Reichtum?

Androsch

Reichtum bedeutet mir überhaupt nichts. Wohlstand ist für mich eine Bequemlichkeit, und zu Geld stehe ich indifferent. Ich sehe es als ein nützliches Instrument, so wie Macht in der Politik. In Österreich, das auch als Hort der Heuchelei gilt, will keiner mächtig und keiner wohlhabend sein, aber so wie der Gärtner die Schaufel, braucht man in der Politik Macht. Nicht anders ist es im Wirtschaftsleben.

Ich kann nicht leugnen, dass ich vermögend bin, muss aber immer auch erklären, dass ich im eigentlichen Sinn *kein* Geld habe, also nicht liquid bin, weil mein Geld in den Firmen steckt. Es liegt nicht auf einem Sparbuch oder auf einem Konto. Ich lasse mir auch nicht jeden Tag einen Auszug über den Wert meiner Firmen zukommen und bekomme bei deren Anblick auch keine glasigen Augen. Natürlich ist mir der Erfolg meiner Unternehmen wichtig, sehr wichtig sogar, aber dabei geht es mir vor allem um das Gestalten, um die Nutzung der Chancen, die sich bieten. Das bereitet mir Freude. Soviel zu dieser Geschichte, die man natürlich genauso wenig wegbekommt wie die des Salzbarons, obwohl diese Bezeichnung historisch völlig falsch ist. Trotzdem hält man daran fest. Es ist mir auch nie gelungen, die Sache mit dem »Leidernein-Millionär« zu korrigieren. Nachdem ich in einer Pressekonferenz erklärt habe, dass ich eben kein Millionär bin, hat Ihr schon verstorbener Kollege Dr. Benedict⁸ noch einmal nachgefragt, und darauf habe ich sinngemäß geantwortet: »Leider kann ich Ihnen nicht mit der erwünschten Antwort dienen, aber in Kurzform: leider – Pause – nein.« Das war nicht gut formuliert, ich hätte bedenken müssen, was man daraus machen kann, was ja auch prompt passiert ist. Die mediale Schlagzeile, auf die meine Antwort verkürzt wurde, pickt wie ein Dauerkleber.

⁸ Hans Benedict, damals Chefredakteur des Aktuellen Dienstes/Fernsehen (Zeit im Bild) im ORF.

Nowak

Sie haben Ihren ersten Schritt in die Wirtschaft schon angesprochen. Die Wirtschaftserfolgsstory haben Sie mit AT&S geschrieben. Sie haben in diese New Economy sehr große Hoffnungen gesetzt, und dann ist die große Ernüchterung gekommen. Sind Sie immer noch ein Anhänger dieser New Economy, die ja jetzt wieder erfolgreicher läuft?

Androsch

Die New Economy gibt es weiterhin, auch wenn sie zunächst zu einer Blase an der Börse geführt hat, die sich immer weiter aufgeheizt hat und schließlich geplatzt ist. An diesem Big Bang war Alan Greenspan, der legendäre Chef der amerikanischen Notenbank, nicht ganz unschuldig, weil er die Entwicklung zwar erkannt, aber nicht gegengesteuert hat. Und dies trotz der Erfahrung in Japan, wo es zuvor zu einer Immobilien-Blase gekommen war, die ebenfalls geplatzt ist und für die japanische Wirtschaft einen tiefen und langen Einschnitt nach sich zog. Eine solche wirtschaftlich ungesunde Entwicklung tritt dann ein, wenn die an den Börsen gehandelten Werte jeden Bezug zu den realen Werten verloren haben. Diese Spirale lässt sich nicht endlos nach oben schrauben. Irgendwann bricht ein solches Kartenhaus zusammen. Für die »dotComs« und die New Economy ist das ab dem März 2000 passiert. Aber wenn Sie den Indexwert der amerikanischen Börse nehmen, ist der Dow-Jones inzwischen mit ungefähr 11000 Punkten wieder dort, wo er vor dem Platzen war. Dazwischen war er einmal fast schon unter 6000 Punkten.

Nowak

Aber Sie haben sich entschlossen, nicht nur auf dieses Pferd zu setzen, sondern haben mit den Salinen auch in die klassische Old Economy investiert.

Androsch

Mein unternehmerisches Verständnis ist das eines strategischen Unternehmers, der sich für das Unternehmen und seine langfristige Entwicklung verantwortlich fühlt. Man kann eine solche Einstellung auch mit Nachhaltigkeit umschreiben. Auch wenn das kurzfristige Abcashaen persönlich viel vorteilhafter gewesen wäre bzw. noch immer ist, entspricht diese Haltung nicht meinem

Selbstverständnis und meinem Gestaltungsinteresse. Ich sehe meine Herausforderung in erster Linie darin, die Existenz der Unternehmen nicht zuletzt durch eine wohlüberlegte Expansionspolitik zu sichern und ihren Wert zu steigern. Das ist mein unternehmerisches Verständnis, das auch die Verantwortung einbezieht, die man vor allem gegenüber den Mitarbeitern, aber auch gegenüber den Kunden, den Lieferanten, den Finanziers, aber auch der Umwelt und der Gesellschaft hat. Ob die einzelnen Unternehmen der New Economy oder der Old Economy zuzuzählen sind, ist dabei sekundär. Die Saline etwa ist die weltweit älteste Industrie, wenngleich die vielfältige Anwendung von Salz, wie z. B. in der Medizin, im Wellnessbereich oder zur Förderung der Sicherheit des Verkehrs auf den winterlichen Straßen, Beleg dafür ist, wie vielfältig eines der ältesten Handels-Produkte der Menschheit über die Zeit hinweg sein kann.

Nowak

Gerade was die Salinen anbelangt, setzt man ja auch in der Region sehr stark auf diese Kontinuität, die Sie jetzt angesprochen haben, weil man natürlich auch einen touristischen Aspekt in der Bewirtschaftung der Salinen sieht. Ist das auch ein Gedanke, der Ihnen vorschwebt?

Androsch

Das Tourismussegment ist nicht das Kerngeschäft, sondern ein Nebenprodukt, das sich ebenso wie die vielfältigen kulturellen Verpflichtungen der Saline, die sogar vier Kirchen zu ihrem Besitz zählt, aus der geschichtlichen Entwicklung und der Verantwortung des Unternehmens gegenüber der Region ergeben hat. Das Kerngeschäft der Saline ist naturgemäß die Gewinnung und der Verkauf von Salz.

Als bei der Privatisierung der Saline, für die ich während meiner Zeit als Finanzminister elf Jahre politisch verantwortlich gewesen war und die ich nicht zuletzt aufgrund meines zweiten Wohnsitzes in Altaussee nie aus den Augen verloren hatte, mein Interesse bekannt wurde, haben mich viele meiner Freunde gefragt, ob ich das ernst meine. Aus ihrer Sicht war Salz alles andere als ein Zukunftsinvestment. Sie haben meinen Partner für dieses Investment, Herrn Generaldirektor Dr. Ludwig Scharinger, und mich für ein bisschen verrückt gehalten. Erstens, dass wir das über-

haupt wollen und zweitens auch noch vor hatten, einen dritten Verdampfer zu bauen, um die Kapazität um 50 % zu erhöhen. In diesem Zusammenhang hat es eine nette Episode gegeben: Als die ÖIAG eine kleine Feier nach Abschluss des Verkaufs ausrichtete, nahm mich Frau Dr. Wilhelmine Goldmann, die jetzt dem Vorstand der ÖBB-Personenverkehr angehört und eine sehr resolute Dame, eine Power-Lady ist, beiseite und sagte: »Aber Herr Dr. Androsch, den dritten Verdampfer, den werden S' net bauen, weil die Saline haben Sie ja jetzt.« Ihre Mimik können Sie sich vorstellen, als ich ihr antwortete, dass dieser schon in Auftrag gegeben sei. Und der guten Ordnung halber möchte ich noch hinzufügen, dass die Saline im Herbst den vierten Verdampfer in Auftrag geben wird. Als wir die Saline im Jahr 1997 übernommen hatten, wurden 470 000 Tonnen Salz produziert, nach acht Jahren produzierten wir 800 000 Tonnen, und in drei Jahren werden wir bei 1,2 Millionen Tonnen sein. Die Saline verfolgt einen starken Expansionskurs in Europa. Wir gehen davon aus, dass nach Abschluss des Konsolidierungsprozesses in Europa drei Salzindustrie-Firmen übrig bleiben werden – und zu diesen drei möchten wir zählen.

Nowak

Aber der Titel »Salzbaron«, den man Ihnen auch medial verliehen hat, zeugt schon auch ein bisschen von der regionalen Reputation. Man setzt im Ausseer-Land sehr stark auf Dr. Androsch.

Androsch

Der Titel »Salzbaron« stammt aus einer Fernseh-Serie. Historisch gesehen ist er aber falsch, denn ein Baron hatte nie das Salzrecht inne, dieses war dem Fürst-Erzbischof oder dem Kaiser selbst vorbehalten.

Nowak

Der Tourismus ist, obwohl Österreich ja ein Tourismus-Land ist, ein Nebenprodukt?

Androsch

Ja, aber ein interessantes und auch nicht unattraktives. Die Saline verfügt über drei Schaubergwerke, die wir alle neu gestaltet haben. Die meisten Besucher zieht das Schaubergwerk am Dürrn-

berg in Hallein mit 250 000 Personen an, Hallstatt folgt mit rund 100 000 Besuchern und in Altaussee rechnen wir in den Salzwelten mit mehr als 60 000 Besuchern. Dieses neu gestaltete Schaubergwerk war auch Teil der steirischen Landesausstellung 2005, die unter dem Titel »Narren und Visionäre. Mit einer Prise Salz« stand. Die drei Schaubergwerke sind für Hallein, Hallstatt und Aussee Tourismusattraktionen geworden.

Nowak

Ganz abgesehen von Ihrem eigenen Unternehmen, wie beurteilen Sie die Tourismus-Perspektiven Österreichs?

Androsch

Im Welttourismus lagen wir bis vor kurzem mit über 160 Millionen Nächtigungen auf Rang sieben, jetzt sind wir auf Platz zehn zurückgefallen, aber gemessen an der Fläche unseres Landes und seiner Bevölkerung sind wir nach wie vor ein sehr bedeutendes Tourismusland. Der Fremdenverkehr ist für unser Land ein sehr wichtiger Wirtschaftsfaktor. Wo weiß man das besser als gerade in der Stadt Salzburg mit ihren zahlreichen Festspielen, allen voran die weltberühmten Sommerfestspiele. Aber wir werden uns mehr einfallen lassen müssen, um für die Gäste im internationalen Umfeld attraktiv zu bleiben.

Nowak

Ich komme noch einmal auf den wirtschaftlichen Aspekt zurück. Sie haben die Salinen gemeinsam mit der Raiffeisenlandesbank Oberösterreich übernommen. Beide halten je 36 %. Daraus ist ja auch eine Freundschaft mit dem Generaldirektor der Raiffeisenlandesbank Oberösterreich, Ludwig Scharinger, entstanden, also über Parteigrenzen hinweg. Das ist ja auch nicht gerade etwas besonders typisch Österreichisches.

Androsch

Unsere Freundschaft gilt immer noch als politisch eher untypisch. Meine Freundschaft mit Dr. Scharinger hat auch eine fast anekdotenhafte Vorgeschichte, die ihren Ausgang nicht bei der Saline, sondern schon vorher bei der Privatisierung der AT&S genommen hatte, als ich einen Finanzierungspartner für den Kauf der AT&S gesucht hatte. Dr. Scharinger hat, ich kann mich

noch genau erinnern, im August 1994 in meinem Wiener Büro angerufen, weil er mich treffen wollte. Sobald ich davon erfuhr, habe ich ihn umgehend zurückgerufen und für den nächsten Samstag um 17.00 Uhr ein Treffen in meinem Haus in Altaussee vereinbart, wo ich mich wie jeden Sommer aufhielt. Allerdings habe ich es verabsäumt, meine Frau Brigitte darüber zu informieren. So konnte es passieren, dass ich am Tag des vereinbarten Besuches wie üblich um 17.00 Uhr Tennis spielen gegangen bin. Meine Gattin, die ja niemanden erwartet hatte, machte eine verspätete Siesta, als Dr. Scharinger bei unserem Haus vorfuhr. Mit der ihm eigenen Hartnäckigkeit hat Dr. Scharinger erreicht, dass meine Gattin schließlich doch nach dem unerwarteten Gast Nachschau hielt. Ich erhielt kurz darauf am Tennisplatz die Mitteilung, dass mein Besuch da wäre. Maria'ndjosef, so schnell war ich noch nie umgezogen!

Das Gespräch hat aber nicht darunter gelitten. Dr. Scharinger wurde unser Finanzierungspartner bei der AT&S, die wir zu einem Kaufpreis von 90 Millionen Schilling erworben haben, wobei wir Schulden des Unternehmens in Höhe von 600 Millionen Schilling mit übernehmen mussten. Scharinger hat uns den gesamten Kaufpreis vorfinanziert. Er besiegelte seine Zusage mit den Worten: »Ich vertraue Ihnen, aber ich möchte mich auf Sie verlassen können.« Ein dreiviertel Jahr später konnten wir den Kaufpreiskredit vorzeitig – wir mussten deshalb sogar eine Pönale entrichten – zurückzahlen.

Nowak

So leichtfüßig, wie das jetzt klingt, ein Wirtschaftsimperium Ihrer Größe aufzubauen, das geht offenbar doch nicht. Sie haben auch bei einigen Dingen Misserfolge einstecken müssen, wie zum Beispiel 1996 bei Steyr-Daimler-Puch, wobei nicht klar ist, ob Sie wirkliche Kaufabsichten hatten, oder? Da haben Sie immerhin den Preis für Frank Stronach hinaufgetrieben. Sie haben schon auch einiges nicht erreicht, nicht bekommen, was Sie wollten, wie Lenzing oder die DDSG. Nimmt man das einfach in Kauf oder ist es prinzipiell schwerer in Österreich, ein Firmenimperium dieser Größenordnung aufzubauen?

Androsch

Bei Steyr war das ein Schnellschuss. Die Vorgangsweise, wie diese Firma gleichsam verschenkt wurde, war seltsam. Ich war ja während meiner Zeit als CA-Generaldirektor lange Aufsichtsratsvorsitzender des Unternehmens und wusste, dass dieses sehr viel mehr Geld als den erzielten Verkaufspreis wert war. Herr Stornach konnte den Kauf problemlos refinanzieren, indem er nach dem erfolgten Kauf einzelne Unternehmensteile, die für die weitere Geschäftstätigkeit nicht essentiell waren, verkauft hat. Im Klartext: Das Kern-Unternehmen, so wie es sich heute in seiner Struktur darstellt, hat ihn quasi nichts gekostet. Gut für ihn. Geärgert hat mich Lenzing, weil in dem damaligen Verkaufsprozess bin ich vom Eigentümer um die Fichte geführt worden, und da hat man eine gewisse Eitelkeit. Aber dem steht die Weisheit des vielleicht größten Bankiers nach 1945 in Deutschland, Hermann Josef Abs, gegenüber, der einmal gemeint hat: »Oft ist das beste Geschäft dasjenige, das man nicht gemacht hat.«

Nowak

Hat man es dem Ex-Politiker Hannes Androsch in manchen Fällen schwerer gemacht, in anderen leichter gemacht?

Androsch

Es mag das eine wie das andere zutreffen. In einem Fall hat man ein Unternehmen im wahrsten Sinn des Wortes eilfertig verschenkt, um mich als neuen Eigentümer zu verhindern. Dr. Schäringer und ich haben uns aus nicht-merkantilen Überlegungen um die DDSG bemüht, konkret um den Personenverkehrsbereich, die Transportschiffahrt war schon zuvor verkauft worden. Dies hat der damalige Herr Bundeskanzler, Dr. Franz Vranitzky, in treuer Ergebenheit verhindert.

Nowak

Was ist für Sie das ausgesprochen Österreichische in der Wirtschaft, gibt es das überhaupt? Gibt es eine ausgesprochen österreichische Wirtschaftskomponente?

Androsch

Wenn Robert Musil sein Roman-Fragment »Der Mann ohne Eigenschaften«, in dem er ziemlich bitter mit dem mangelnden

Unternehmertum in Österreich samt seinem Umfeld umgeht, überarbeiten könnte, müsste er diese Passagen angesichts der jährlichen Wirtschaftsleistung, die unser Land generiert, korrigieren. Österreich nimmt mit seinem Bruttosozialprodukt pro Kopf unter den Industriestaaten den beachtlichen 9. Rang ein. In einer Bewertung der Weltbank, die versucht, den gesamten Reichtum eines Landes auch unter Einbezug von Umweltstandards, Bildungskapital und Sozialkapital zu erfassen, sogar Rang sieben. Unseren wirtschaftlichen Reichtum verdanken wir nicht nur einigen erfolgreichen großen Firmen, die an der Wiener Börse und in den Wirtschaftsteilen der Zeitungen vertreten sind, sondern auch den vielen kleinen und mittelständischen Firmen, die häufig auch im Ausland mit Erfolg tätig sind. Viele dieser Firmen sind namentlich in der Öffentlichkeit kaum bekannt. Auch ich stoße immer wieder auf für mich neue Unternehmen, obwohl ich die österreichische Wirtschaft ganz gut kenne. So gibt es beispielsweise in Schwadorf, einer kleinen Ortschaft bei Wien-Schwechat, die Personalverleiher-Firma Trenkwalder, die 30 000 Menschen in zehn Ländern beschäftigt. Auch die Österreichische Salinen AG macht, wie ich eigentlich per Zufall erfahren habe, von den Leistungen dieses Unternehmens zur vollen Zufriedenheit und im Einvernehmen mit dem Betriebsrat Gebrauch. Die Firma Trenkwalder ist aber nur ein Beispiel von vielen.

Nowak

Ist das ausgesprochen Österreichische das Blühen im Verborgenen?

Androsch

Ja, das erleben Sie bei Auslandsreisen, wo Delegationen den Regierungschef und den Bundespräsidenten nach China, Indien oder wohin auch immer begleiten. Wenn man sich dann erkundigt, wer ist das und was macht der, erfährt man über erstaunlich viele weltverflochtene mittelständische österreichische Unternehmen. In Deutschland würden diese unter die Kategorisierung der Klein-Unternehmer fallen, die eine Weltmarktposition in verschiedenen Nischen haben. Diese unternehmerische Performance ist auch ein wesentlicher Erklärungsansatz dafür, warum wir ein so hohes Bruttosozialprodukt erwirtschaften.

Nowak

Aber die großen Flaggschiffe, weltbekannte Marken, die es in vielen Ländern gibt, haben wir in Österreich kaum.

Androsch

Wir sind nicht Sitz des Siemens-Konzerns oder von Nestlé und anderen weltweit agierenden Großkonzernen. In den 60er und 70er Jahren haben Dr. Bruno Kreisky, Dr. Stephan Koren, Dr. Josef Taus und auch ich dies als gravierenden Mangel erachtet. Ich möchte zwar nicht so weit gehen und behaupten, dass es nicht angenehm wäre, Nestlé oder das Stammhaus eines riesigen Pharmaunternehmens in Österreich ansässig zu haben. Aber nachteilige Auswirkungen haben wir auch nicht unbedingt. In unserer mittlerweile globalisierten Welt mit ihren vielfältigen Verflechtungen, Nischen und Kommunikations- und Transportmöglichkeiten ist es vielen österreichischen Unternehmen gelungen, sich mit Erfolg zu positionieren, woraus sich, wie schon erwähnt, erklärt, warum wir zu den wohlhabendsten Ländern der Welt gehören. In der Ersten Republik war Österreich noch ein Armenhaus.

Nowak

Was unterscheidet eigentlich die österreichische Wirtschaft von der deutschen? Ich meine, für einen ehemaligen SPÖ-Politiker muss es ja schon schmerzhaft sein, zu sehen, dass auch die SPD die Probleme in Deutschland derzeit nicht wirklich lösen kann und dass ein sehr starker Zufluss von deutschen Arbeitskräften von Deutschland nach Österreich besteht, weil es hier einfach leichter geht und man von Deutschland mit gewissem Neid auf Österreich schaut.

Androsch

Diese Diskussion ist schon merkwürdig. Auf der einen Seite stellt Deutschland das Exportland Nummer eins in der Welt dar, und zu Hause haben sie eine mentale Depression, zu deren Bekämpfung man wahrscheinlich zehn Analytiker vom Kaliber eines Sigmund Freud bräuchte.

Nowak

Sie glauben, es ist eher ein psychologisches als ein wirtschaftliches Problem?

Androsch

Das trifft sicherlich in einem hohen Maße zu. Ludwig Erhard hat einmal gesagt: »Wirtschaftspolitik ist zu 50 Prozent Psychologie.« Ob es jetzt wirklich 50 % sind, lässt sich nicht nachrechnen oder nachmessen, aber der Ausspruch enthält viel Wahrheit. Im Rückblick gesehen meine ich, dass Österreich nicht zuletzt auch aus der vermittelten Zuversicht, die Probleme meistern zu können, die Turbulenzen, denen wir in der zweiten Hälfte der 70er Jahre durch Ölpreisschub, Währungskrisen und Wachstumseinbruch ausgesetzt waren, sowohl wirtschaftlich als auch politisch so gut bewältigen konnte. Die Arbeitslosigkeit ist damals nie über zwei Prozent gestiegen, und die SPÖ hat trotz dieser Turbulenzen zweimal (1975 und 1979) die absolute Mehrheit erzielen können – natürlich war ein Bündel von fiskal- und wirtschaftspolitischen Maßnahmen, zu denen auch die harte Währungspolitik des Schillings zählte, für diesen Erfolg verantwortlich. Allerdings wurden diese auch den Menschen erklärt, und es wurde ihnen das Gefühl von Orientierung und Zuversicht vermittelt. Der Mangel an Zukunfts-Orientierung ist meines Erachtens der Hauptgrund für die Misere in Deutschland, zu der sicherlich auch die hohen Kosten der Wiedervereinigung beigetragen haben. Österreich hingegen ist der größte Nutznießer der Ostöffnung und in der Folge der EU-Erweiterung. Präzedenzfälle dafür sind unsere Banken und Versicherungen. Diese haben dort inzwischen Marktanteile von bis zu 50 % erreicht, während sich die deutschen Banken, mit wenigen Ausnahmen, gelinde gesagt in einer Krisensituation befinden.

Nowak

Wie beurteilen Sie denn die Europa-Reife der österreichischen Wirtschaft? Wir haben ja schon besprochen, dass es eine eher mittelständisch orientierte Wirtschaft ist. In den zehn Jahren, in denen Österreich in der EU ist, ist z. B. die Eigenkapitalquote der österreichischen Unternehmen doch signifikant um mittlerweile etwa 40 % gestiegen, aber sie hat noch nicht den Durchschnitt der Europäischen Union erreicht.

Androsch

Ja, aber das halte ich für kein entscheidendes Kriterium. In den 70er Jahren war eines der Ziele der damaligen SPÖ-Bundesregie-

rung, Österreich europareif zu machen. Wir haben damals nicht bei Null begonnen, dies zu behaupten wäre lächerlich. Aber wir haben ein gutes Stück weitergebracht. Österreich ist seit 1995 ein Mitglied der EU und zählt zu den reichsten Ländern der Welt. Aber wir dürfen nicht glauben, dass wir uns auf unseren Erfolgen ausruhen können, denn es ist nicht zu übersehen, dass wir in den letzten fünf Jahren die schwächste Fünfjahres-Wachstums-Periode seit 1950 hatten. Ich sehe mit großer Besorgnis, dass dieser alarmierenden Entwicklung nicht gegengesteuert wird. Ich vermisste Wirtschaftskompetenz und ein wirtschaftliches Ankurbelungsprogramm mit einer Vielzahl von Maßnahmen – Investitionen in die Zukunft, also in Infrastruktur und in Bildung, Abbau des Bürokratiedschungels und Eindämmen der Regulierungswut. Mit so einem Bündel an Maßnahmen könnte auch der hohen und noch immer steigenden Arbeitslosigkeit wirkungsvoll entgegengesteuert werden. Die Ausrede, dass Hartz IV bei uns an der Arbeitslosigkeit schuld ist, hat sich bereits ad absurdum geführt, bevor überhaupt in unserem Land jemand gewusst hat, dass es den Herrn Hartz gibt. Dieser Versuch, sich ein Problem vom Hals zu reden, indem man es ohne jeden realen Bezug einem Dritten hinaufdividiert, war politischer Dilettantismus pur.

Nowak

Abgesehen von der parteipolitischen Kritik, die Sie da anklingen lassen, worin sehen Sie denn die Perspektiven der österreichischen Wirtschaft für die Zukunft, auf die man sich besonders stützen sollte?

Androsch

Wenn wir das Wohlstandsniveau, das Niveau der Lebensqualität halten wollen, dann müssen wir sehr viel mehr im Bereich der Bildung tun. Unser Fremdsprachenunterricht zum Beispiel ist eine Katastrophe. Das beginnt in den Volksschulen und zieht sich konsequent durch alle Schulstufen durch. Wir müssen sehr viel mehr in die Wissenschaft und die Universitäten investieren. Den Universitäten fehlen zur Stunde 170 Millionen Euro bei einem Budget von insgesamt 2,1 Milliarden Euro. Zuwendungen für den klinischen Mehraufwand sind seitens des Bundes seit 1999 von 300 auf 200 Millionen Euro zurückgenommen worden. Das ist mit Sicherheit der falsche Weg. Wir haben viel weniger For-

schungsausgaben als die Finnen, die Schweden, die Amerikaner und die Japaner. Diese Einschränkung ist bei dem Wohlstand, den wir erreicht haben, nicht notwendig. Wir benehmen uns wie ein Bauer, der zwar Saatgut, nämlich hohe Ersparnisse zurückbehält, aber nicht sät. Wer aber nicht sät, kann auch nicht ernten.

Derselbe Befund gilt für die materielle Infrastruktur. Auf diesem Sektor sind wir inzwischen Verhinderungsweltmeister geworden. Am 1.12.1978 wurde nach nur fünf Jahren Bauzeit der längste Straßentunnel Österreichs, der Arlbergtunnel, eröffnet, aber die Zufahrtsstraßen auf beiden Seiten sind nach 27 Jahren immer noch nicht fertig, weil sich irgendwo ein Bürgermeister oder eine Bürgerinitiative querlegt. Die Folgen sind sicherlich nicht gerade umweltfreundliche Staus und vermehrte Unfälle, die wiederum nicht nur hohe volkswirtschaftliche Kosten, sondern auch viel menschliches Leid verursachen. Von der Bundesregierung sind noch zu Zeiten von Landeshauptmann Dr. Wilfried Haslauer die Voraussetzungen für den Bau der zweiten Röhren der Tauernautobahn geschaffen worden. Wegen ein paar Protestschreiern im Lungau hat der Landeshauptmann einen Rückzieher gemacht, es gibt die zweiten Röhren bis heute nicht.

Nowak

Ich möchte jetzt auf die Geschichte und Zeitgeschichte zu sprechen kommen. Sie sind 1938 geboren, sind also in die Krisen- und Kriegszeit hineingeboren. Geht man als Kriegskind mit dem Thema Vermögen, Kapital, Geld, Wirtschaft anders um?

Androsch

Möglich. Ich habe den Krieg noch bewusst miterlebt. Als Siebenjähriger, als der Krieg zu Ende war, habe ich den Einzug der Sowjets in Wien miterlebt. Im Elternhaus in Floridsdorf war ein russischer Offizier einquartiert, und ich habe die Vertreibung meiner Verwandten aus Südmähren miterlebt, wo ich als Kind gesehen habe, wie ein langer Menschenzug im Sonntagsstaat die angestammte Heimat verlassen hat müssen. Meine Familie musste nie Hunger leiden, weil wir einen Garten und Grabeland hatten. Trotzdem bin ich zweimal, zuerst mit acht und dann mit neun Jahren, zur Erholung verschickt worden. Zuerst drei Monate in den Bregenzer Wald zu einem Bauern und ein Jahr später für ein halbes Jahr nach Molenbek, einem Vorort von Brüssel. Durch

diese Verschickungen habe ich die Volksschule nicht durchgängig absolviert, was mir dann in der Mittelschule Probleme bereitet hat. Ich kann mich auch noch gut daran erinnern, wie der Wiederaufbau voranschritt und es uns besser zu gehen begann. Ein Bild der damaligen Zeit, das ich in mir trage, war der Ausflug, den mein Großvater väterlicherseits im September 1948, knapp vor seinem Tod, mit mir in den Prater unternommen hat, wo alles noch sehr armselig und kaputt war. Er hat mir dort das erste Eis gekauft, was mir unvergesslich bleiben wird. Meine Generation hat den Aufstieg Österreichs mitverfolgen können, wobei es für mich eine große Lebenschance war, einen Teil davon auch mitgestalten zu können.

Nowak

Wie politisch war eigentlich der ganz junge Hannes Androsch? Es ist bekannt, dass Sie Obmann des Verbands der Sozialistischen Studenten Österreichs waren, aber das wurden Sie erst, nachdem Sie ihr Studium abgeschlossen hatten.

Androsch

Wiener Obmann wurde ich erst 1960, nachdem ich ein Jahr zuvor die Universität zunächst als Diplom-Kaufmann abgeschlossen hatte. Mein Doktorat habe ich zehn Jahre später erworben. Ich war bei der Sozialistischen Jugend und beim Arbeiterturnverein und bin von meinen Wurzeln, von Eltern, Großeltern bis zum Urgroßvater und Großonkel, der noch für den Reichsrat kandidiert hat und in der Ersten Republik Bundesrat und Abgeordneter zum Nationalrat war, meiner Partei verbunden. Mein politisches Interesse stammt aus vielen Quellen, wobei die Familie mütterlicherseits einen sozialdemokratischen Ast und väterlicherseits einen christlichsozialen Ast hat. Mein Taufpate, ein Volksschuldirektor, gehörte den Christlichsozialen an.

Nowak

Sie sind dann, was ja allgemein bekannt ist, 1970 mit 32 Jahren der damals jüngste Finanzminister geworden. Der jetzige Finanzminister war bei seiner Bestellung noch ein Jahr jünger. Was empfindet man, wenn man so jung in so ein Amt berufen wird? Fühlt man sich der Verantwortung und der Aufgabe, die da auf einen zukommt, von Anfang an voll gewachsen? Aus der Rück-

schau betrachtet: Haben Sie sich da auch ein bisschen Zeit zum Hineinwachsen gegeben?

Androsch

Ich war zuvor schon jüngster Abgeordneter im Nationalrat und hatte eine Vorlaufzeit zu diesem natürlich in einer ganz anderen Liga gelegenen Amt. Wenn ich meine Klubsekretär-Tätigkeit noch dazurechne, hatte ich eine siebenjährige Vorlaufzeit oder politische Lehrlingsausbildung, wenn man so will.

Meine Berufung zum Finanzminister kam für mich überraschend. Ich hatte eine Reihe von väterlichen Freunden in der Partei, darunter den Wiener Bürgermeister Felix Slavik und den Generaldirektor der Länderbank, Dr. Franz Ockermüller, die beide meine Berufung sehr unterstützt haben. Slavik hat mir schon im November gesagt: »Wenn wir gewinnen und sich die Partei viel traut, dann macht sie dich zum Finanzminister.« In der letzten Woche vor der Regierungsbildung hat der designierte Bundeskanzler Dr. Bruno Kreisky auch Felix Slavik und Dr. Ockermüller dieses Amt angeboten, beide haben aber mit dem Verweis abgewunken: »Na, kumm, du host eh den Androsch.« Am Freitag vor der Regierungsbildung hat Dr. Kreisky mich zu sich in die Löwelstraße gerufen und gefragt: »Traust du dir das zu?« Meine Antwort war: »Ja, wenn meine Jugend kein Hindernis ist.« Dr. Kreisky wischte diesen Einwand mit der Bemerkung weg, dass der ehemalige ÖVP-Finanzminister Dr. Wolfgang Schmitz auch jung war. Darauf ich: »Er war älter, und ich will kein Schmitz werden.« Das war es dann. Später, Ende der 70er Jahre, hat er mir dann vorgeworfen, dass ich gleich ja gesagt habe. Ich war ihm zu wenig demütig.

Nowak

Ende der 70er Jahre hat es ja dann schon eine Menge Konfliktpotenzial zwischen Ihnen und dem Kanzler Kreisky gegeben, 1981 den endgültigen Bruch. Wie geht man als junger Politiker mit der Popularität um und dann mit diesen heftigen Konflikten, die natürlich auch vom politischen Gegner entsprechend ausgenutzt wurden?

Androsch

In England würde man sagen: »It was not amusing.«

Nowak

Prägt das auch fürs Leben?

Androsch

Ja, ich denke schon. Man ist zuerst fassungslos, und dann ist man ohnmächtig gegen die Wucht der organisierten Bekämpfung, die quer durch die Parteien erfolgte. Man kann nichts machen, man ist enttäuscht, und das ist schon bitter. Ich habe natürlich bedauert, dass eine so enge Zusammenarbeit, wie sie zwischen Dr. Kreisky und mir bestanden hat, auf diese Art und Weise in die Brüche ging. Der eine wurde älter und kränker und misstrauischer, der andere wurde selbstständiger, selbstbewusster – für den anderen vielleicht zuviel.

Nowak

Was war denn letztlich der Auslöser für Ihren Ausstieg aus der Politik? War es die Auseinandersetzung um die Finanzierung Ihrer Villa und die »Consultatio« oder war es eher die unterschiedliche Sichtweise in der Wirtschaftspolitik?

Androsch

Die steuerlichen Vorwürfe waren vorgeschoben, und das Stricken immer neuer juristischer Konstruktionen, die mich zum Schuldigen stempeln sollten, hat immerhin 16 Jahre gedauert. Das ganze Verfahren gegen mich war nach dem Motto angelegt: Wenn man einen Hund schlagen will, findet man einen Stecken, wie es im Volksmund heißt. Tatsächlich ist es zwischen Dr. Bruno Kreisky und mir zunehmend um grundsätzliche politische Auffassungsunterschiede gegangen. In Fragen über die Grenzen des Wohlfahrtsstaates, die Sanierung der verstaatlichten Industrie oder die Währungspolitik drifteten wir immer weiter auseinander. Während der Finanzminister und die Notenbank für einen harten Schillingkurs eintraten, plädierte die Industriellenvereinigung massiv für einen weichen Schilling. Der damalige Präsident der Industriellenvereinigung, ein guter Freund von Kreisky, ging immer dann, wenn er seine Interessen durchsetzen wollte, zu Kreisky und setzte ihn mit den Worten: »Na, wer is'n jetzt der Chef, der Bua da oder du?« unter Druck. Bei einem zunehmend kränker und älter werdenden Mann kann dies schon zum König-Lear-Syndrom führen.

Nowak

Wie sind Sie dann persönlich mit dem Machtverlust umgegangen?

Androsch

Die erste Zeit war nicht lustig, ebenso wenig das erzwungene Ausscheiden aus der CA. Damals ist mir die Berufung von der Weltbank sehr entgegengekommen. Mit dem Auftrag, den ich für Botswana erhielt, gewann ich auch Abstand zu den Dingen.

Nowak

Es ist aber ein Faktum, dass Sie rechtskräftig wegen Steuerhinterziehung und falscher Zeugenaussage verurteilt wurden. Ist das etwas, was Sie imagemäßig bis hin in Ihre jetzige Unternehmerkarriere behindert?

Androsch

Nein, wengleich mich diese Verurteilung ärgert, weil ich weiß, dass die Basis dafür in immer neuen Varianten, die oft zueinander alles andere als stimmig waren, konstruiert worden ist. Ich sage immer wieder in aller Öffentlichkeit – und bislang hat mir niemand widersprochen – die Vorwürfe gegen mich waren von A bis Z konstruiert, erstunken und erlogen.

Nowak

Sie haben damals auch gesagt, dass Kreisky eine Achse mit dem damaligen ÖVP-Obmann Mock gesucht hat, um Sie los zu werden. Haben Sie dafür Indizien oder auch Beweise?

Androsch

Schriftliche Beweise oder Notariatsakte haben die zwei nicht angelegt, aber bestritten hat diese Achse gegen mich auch niemand.

Nowak

Das führt mich zur Frage des politischen Stils. Wie würden Sie denn den politischen Stil heute im Vergleich zu dem in den 70er und frühen 80er Jahren beschreiben?

Androsch

Auch die Jahre davor waren kein »Mädchenpensionat«, um eine Formulierung von Dr. Alfred Maleta, der viele Jahre Nationalrats-

präsident war, zu bemühen. In den 70er Jahren haben mir, um bei meinem Fall zu bleiben, politische Profis wie Helmut Schmidt, Helmut Kohl oder Henry Kissinger gesagt: »Du brauchst uns nichts erzählen, wir sind informiert.« Sie haben mir Ratschläge gegeben und mir geholfen. Wenn sie das geglaubt hätten, was über mich behauptet wurde, hätten sie sich nicht so verhalten.

Dass der politische Stil in Europa in den letzten 25 Jahren besser geworden wäre, vermag ich nicht zu erkennen. Ich würde aber auch nicht, wie das gerne geschieht, dafür alleine den Medien die Verantwortung zuschieben. Wir haben in Europa politische Amtsträger, aber wir haben zuwenig Staatsmänner bzw. Staatsfrauen. Es traut sich niemand über den zeitlichen Tellerrand hinaus zu schauen, es wird ohne Konzept und längerfristige Perspektive punktuell gehandelt, Probleme, die unpopuläre Maßnahmen erfordern, werden nicht in Angriff genommen, statt dessen wird Brüssel fast schon reflexartig zum Sündenbock erklärt. Bei den EU-Verfassungsreferenden in Frankreich oder in den Niederlanden wurde in erster Linie das Ungenügen der nationalen Regierungen und nicht die EU abgestraft. Der Wähler hat sich für seine Unzufriedenheit ein Ventil gesucht. Was wir dringend brauchen, ist ein europäisches Wirtschafts- und Wachstumsprogramm, das durch eine sinnvolle Verzahnung von Steuerpolitik, Sozialpolitik und Arbeitspolitik unterlegt werden muss. Welche Rolle dabei den einzelnen Ländern zukommt, lässt sich daran ermesen, dass von den einzelnen EU-Mitgliedern über 50 Prozent des Sozialprodukts disponiert werden, von der EU-Kommission aber insgesamt gerade nur ein Prozent.

Nowak

Heute sind diese Bruchlinien wahrscheinlich deutlicher sichtbar als früher. Früher hat man doch immer davon gesprochen, dass es sowieso eine Nebenregierung in Form der Sozialpartnerschaft gibt und dass eigentlich alles hinter den Kulissen »ausgemauerschelt« wird, wie man auf Wienerisch sagt. Das ist ein Vorwurf, der, glaube ich, heute in der Öffentlichkeit nicht mehr so sehr erhoben wird wie gerade in den 70er, 80er Jahren.

Androsch

Also, mir wäre der Vorwurf, wäre er begründet, immer noch lieber als die Situation, die wir jetzt aus den bereits erwähnten Gründen haben. Es haben sich zumindest drei Dinge grundlegend geän-

dert: Im Zuge des Wiederaufbaues bis Mitte der 70er Jahre hatten wir in ganz Europa das so genannte Goldene Zeitalter. Dann ist Europa zurückgefallen, und Österreich ist in den 80er Jahren von der wirtschaftlichen Überholspur auf die Kriechspur gewechselt, inzwischen sind wir tempomäßig auf dem Pannestreifen gelandet. Ein kleiner, aber schwacher Trost mag sein, dass sich Deutschland und Italien in einer noch schlechteren Lage befinden, aber das hilft uns natürlich auch nicht weiter. Das zweite ist die dramatische Veränderung der Altersstruktur und ihrer langfristigen Auswirkungen, und zwar nicht nur auf die Pensionen, sondern auch auf das Gesundheitswesen, das Wohnwesen, den Arbeitsmarkt oder den Schulsektor. Und drittens leben wir nicht auf einer Insel der Seligen, wie uns das Paul VI. anerkennend bescheinigt hat, sondern stehen im globalen Wettbewerb. Zur Veranschaulichung: Die drei Standorte der AT&S Austria Technologie & Systemtechnik AG könnten wir ohne die Werke in Indien und vor allem in China nicht halten. Die globalen Produktionsstätten der AT&S schützen eigentlich die österreichischen Standorte.

Was Österreich als Wirtschaftsstandort betrifft, so möchte ich auf den zunehmend gefährlicher werdenden Engpass bei der Energieversorgung, vor allem bei Strom, hinweisen. Österreich ist inzwischen und noch dazu in rapid zunehmendem Ausmaß Netto-Stromimporteur geworden. Unser Land ist angeblich atomfrei, in Wirklichkeit sind wir nur atomkraftwerkfrei, weil Atomstrom wird importiert. Wir verfügen über ein enormes Potenzial an erneuerbarer Wasserkraft, nutzen diese aber nicht. Weil wir die 380-KV-Ringleitung nicht vollenden, hängt schon jetzt im Winter unsere Stromversorgung an einem seidenen Faden. Aber solange der Strom aus der Steckdose kommt, sehen offensichtlich die Wenigsten Handlungsbedarf. Bei all den angeführten plakativen Beispielen sehe ich enorme Defizite, um nicht zu sagen: ein Versagen der Politik. Dieser Befund betrifft Europa insgesamt und die einzelnen Mitgliedsländer in unterschiedlichem Ausmaß, wobei Österreich inzwischen als alles andere als ein Lehrbeispiel gelten kann.

Nowak

Sie sind in diesem Gespräch, wie auch sonst immer, ein Kommentator der österreichischen Innenpolitik. Ein Kritiker der jetzi-

gen ÖVP-geführten Regierung. Ist das nicht auch ein bisschen ein Reflex eines SPÖ-Mannes?

Androsch

Nein, das ist der Reflex eines Citoyens, der am politischen Geschehen nach wie vor interessiert ist. Ich könnte zwar sagen, mir kann es altersbedingt ja schon gleichgültig sein; aber für meine Kinder und Enkelkinder ist mir nicht gleichgültig, wohin der Weg führt. Mit meinem Engagement kann ich mich durchaus auf ein Vorbild berufen, nämlich Helmut Schmidt. Er ist fast 20 Jahre älter als ich.

Nowak

Sie forderten in den letzten Jahren immer wieder, dass sich die öffentliche Hand stärker in Investitionen zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit einschalten möge. Sie waren aber seinerzeit in dem Konflikt mit Bruno Kreisky eigentlich der, der das Deficit-Spending gebremst hat. Da war es eher Bruno Kreisky, der diese Linie eingeschlagen hat. Ist das eine Metamorphose?

Androsch

In dem Punkt waren wir nicht wirklich verschiedener Meinung, eher in Hinblick auf den Zweck. Es ist ein Unterschied, jetzt bezogen auf Einzelpersonen, ob Sie einen Kredit aufnehmen, um ins Casino zu gehen, oder ob Sie einen Kredit aufnehmen, um sich ein Haus zu bauen oder eine Eigentumswohnung zu erwerben. In beiden Fällen haben Sie Schulden gemacht.

Nowak

Aber an diesen Schulden hat ja die österreichische Budgetpolitik viele Jahre lang gekiefelt.

Androsch

Das ist ein Märchen. Das ist nicht einmal eine Legende, das ist ein Propaganda-Märchen schlechthin. Wir haben in der Rezession infolge des ersten Ölpreisschocks 1973 ein starkes antizyklisches Konjunkturprogramm gefahren, wobei vor allem die Infrastruktur unseres Landes modernisiert worden ist. Dieses Programm haben wir nicht ins Unendliche fortgesetzt. Mit meinem letzten Budget erreichten wir nach einem Restriktionsprogramm einen Verschuldungsgrad, der heute den Kriterien von Maastricht ent-

sprochen hätte. Die Verschuldung, die Sie ansprechen, ist ein Ergebnis der Politik ab Mitte der 80er Jahre. In den gut aufbereiteten Staatsschuldenberichten, die auch über das Internet abgerufen werden können, kann diese Entwicklung von jedermann nachvollzogen werde. Angesprochen auf die Ursachen der derzeitigen Verschuldung unseres Landes hat der Erste Nationalratspräsident bei einer Diskussionsveranstaltung im Rahmen der in der Österreichischen Galerie Belvedere gezeigten Ausstellung »Das neue Österreich« für alle hörbar zu mir gewandt gemeint: »Aber das war nach Ihrer Zeit.«

Nowak

Würden Sie sagen, dass es der österreichischen verstaatlichten Industrie damals wirklich gut gegangen ist?

Androsch

Das war nicht eine Frage der Staatsverschuldung, das war ein anderes Problem. Die Verstaatlichte musste saniert und neu ausgerichtet werden, das ist auch gelungen. Es hat viele Arbeitsplätze und eine Menge Geld gekostet. Die Privatisierung eingeleitet und möglich gemacht hat Minister Streicher. Dieses Verdienst gebührt ausschließlich ihm, und das ist kein geringes Verdienst, das er sich da erworben hat. Inzwischen hat sich ja gezeigt, dass die meisten verstaatlichten Unternehmungen, dazu gehört auch die AT&S, international höchst erfolgreiche Unternehmungen geworden sind, angefangen von der VA-Stahl, über Böhler-Uddeholm bis hin zu Semperit und OMV.

In der jetzigen Situation ist zu überlegen, dass die Österreicher Ersparnisse in Geldform in Höhe von 340 Milliarden Euro gebildet haben. Das ist 50% mehr als die gesamte jährliche Wirtschaftsleistung unseres Landes. Wir investieren das Geld aber nicht, zumindest nicht in Österreich. Wir zahlen lieber Arbeitslosenunterstützung, und der Bund muss sozialstaatlichen Einrichtungen immer mehr Budget-Mittel zuschießen. Das heißt, wir betreiben eine deflationistische Politik. Wir jagen einem Phantom, dem Null-Defizit, nach, was ein Unsinn und in einer Rezession noch dazu grob fahrlässig ist. Ich trete nicht dafür ein, den Sozialstaat auf Dauer mit Deficit-Spending zu finanzieren, sehr wohl aber bin ich für ein Deficit-Spending, um in die Modernisierung der Infrastruktur zu investieren.

Nowak

Also um Impulse zu setzen.

Androsch

Konkret wird mit einem solchen Investitionsprogramm kurzfristig die Nachfrage, längerfristig aber das Angebot verbessert. Dieser Zusammenhang wird am augenscheinlichsten in den Bereichen Bildung, Wissenschaft, Universitäten und Forschung. Wer in diese Sektoren nicht rechtzeitig investiert, versündigt sich an der nächsten und übernächsten Generation.

Nowak

Um solche Impulse zu setzen und auch das Finanzvolumen der öffentlichen Hand zu generieren, gibt es ja verschiedene Steuermodelle, wie jenes, das im Kanton Bern gerade diskutiert wird und ich glaube sogar eingeführt worden ist: eine degressive Steuer. Das heißt, je mehr man Vermögen hat, desto weniger zahlt man Steuer, was zwar prozentuell weniger ist, aber nominell trotzdem mehr. Ist das etwas, wo Sie der Meinung sind, dass auch so ein unserem Denken widersprechendes Modell den Impuls auslösen könnte, um wieder Schwung in die Wirtschaft zu bringen?

Androsch

Man soll niemals »nie« sagen. Das gilt zum Beispiel auch für den Vorschlag des Kombilohns. Wovor wir uns hüten sollen, sind so genannte Problemlösungs-Wunderwaffen. Diese gibt es nicht. Vielmehr bedarf es eines wirtschaftspolitischen Konzeptes, das Maßnahmen in den einzelnen Bereichen, also z. B. Energieversorgung, Arbeitsmarkt, Sozialpolitik und Steuerpolitik sowohl inhaltlich als auch zeitlich bündelt. So muss man sich darüber im Klaren sein, dass sich Angebotsverbesserungen im Bildungssektor, also Bildungsinvestitionen, in der Regel nicht im nächsten Jahr, sondern erst in 10, 15 oder 20 Jahren niederschlagen werden. Diese vorausschauende Politik vermisste ich bei uns.

Nowak

Einen Einwurf muss ich jetzt schon machen: Sie werden ja wohl jetzt nicht behaupten, dass man heute kurzfristigere Politik macht, als man sie schon in den 60er, 70er und 80er Jahren gemacht hat?

Androsch

In den 70er Jahren haben wir eine längerfristig ausgelegte Politik betrieben, wenn ich etwa an die Einführung der Mehrwertsteuer oder an Änderungen im Einkommenssteuerbereich denke, etwa in Form der Individualbesteuerung, die derzeit in der Schweiz ein Riesenthema ist. Diese Problematik haben wir schon vor 30 Jahren abgearbeitet. Die einstmals so umstrittene Hartwährungspolitik des Schillings, mit der der Euro quasi vorweg genommen worden ist, war ebenfalls langfristig angelegt. Da waren wir damals schon sehr vorausschauend. Ich fordere daher immer wieder von der Politik ein, sich stärker auf die Zukunft zu konzentrieren, wenn wir sie nicht versäumen wollen. Meine Kritik richtet sich in erster Linie immer an die Regierenden. Ich habe auch die vorangegangenen Regierungen nicht mit meiner Kritik geschont, und ich habe auch den Entwurf meiner Partei für ein neues Wirtschaftsprogramm nicht ungeschoren gelassen.

Nowak

Ich wollte gerade darauf zu sprechen kommen. Es wird im nächsten Jahr, aller Voraussicht nach im Herbst, in Österreich Gelegenheit geben, nach der bevorstehenden Nationalratswahl eine Regierungsneubildung zu erleben. Man hört, Sie sind auch ein bisschen als Berater von SPÖ-Chef Gusenbauer tätig, trotzdem aber ihm gegenüber nicht ganz kritiklos. Halten Sie ihn wirklich für einen chancenreichen Herausforderer von Kanzler Schüssel?

Androsch

Ja, schon alleine deswegen, weil, wie Churchill einmal gemeint hat, es gewinnt nie die Opposition, sondern verliert immer die Regierung.

Nowak

Das ist aber noch nicht ausgemacht. Ich meine, die Frage ist ja, ob die SPÖ wirklich Erster werden kann. Glauben Sie das?

Androsch

Ja, das glaube ich. Ich kann mir auch, so wie viele andere auch, vorstellen, dass Frau Merkel die erste Bundeskanzlerin in Deutschland werden wird. Viele sagen, dass sich aber sonst nichts ändern wird. Das wäre fatal. Auch in Österreich ist ein Regierungswech-

sel alleine nicht ausreichend. Wir brauchen vielmehr ein geballtes Modernisierungsprogramm, um uns für das 21. Jahrhundert fit zu machen.

Nowak

Genau das sollte eigentlich mit dem Wirtschaftsprogramm der SPÖ ja schon vorbereitet werden, da sind Sie genauso kritisch.

Androsch

Ja, weil ich meine, dass es eines anderen Ansatzes bedarf. Mit dieser Meinung habe ich ja nicht hinter dem Berg gehalten, und offenbar hat das der Herr Parteivorsitzende am Parteitag auch so gesehen. Zur Präsentation des Wirtschaftsprogrammes ist er allerdings zwanzig Minuten zu spät gekommen.

Nowak

Da hör ich aber schon einiges an Distanz heraus. Hört man zu wenig auf den ehemaligen Wirtschaftsexperten der SPÖ, Hannes Androsch?

Androsch

Meinem Gefühl nach hört man auf Experten wie Dr. Wolfgang Ruttensdorfer, Generaldirektor der OMV, oder Dipl.-Ing. Horst Pöchlhammer, Generaldirektor der PORR, aber auch auf zahlreiche andere Experten, wie den ehemaligen WIFO-Chef Prof. Dr. Karl Kramer oder den jetzigen Leiter des WIFO, Prof. Dr. Karl Aiginger, viel zu wenig. Dieser Befund gilt für alle politischen Parteien, und daher bleibe ich bei meiner kritischen Beurteilung, dass heute keine der im Parlament vertretenen Parteien Wirtschaftskompetenz vorweisen kann.

Nowak

Da müsste es Sie doch eigentlich reizen, es noch mal zu probieren. Könnten Sie sich ein Comeback in die Politik vorstellen?

Androsch

Mich reizt eine ganze Menge, das aber nicht.